

TORMENTA JOBARTEN
DER BAYERISCHE GRIOT

EINE KÜNSTLER-AUTOBIOGRAPHIE



„WAS FÜR EINE WILDE,
SPANNENDE
LEBENSGESCHICHTE!“...

2. Auflage

Impressum

Texte und Umschlag: © 2023 Copyright by Tormenta Jobarteh
Verantwortlich für den Inhalt: Tormenta Jobarteh
Landshuterstr. 21 | 84048 Mainburg | t.jobarteh@t-online.de

Dieses Buch ist auch als e-Book erhältlich.

Besuchen Sie uns auf unserer Website: www.jobarteh-kunda.de

Lektorat: Heike Mahler-Voll
Projektkoordination: Meada Mounajed

Coverdesign:
Anton Mirwald, bild-gestalten.de

Illustrationen und Logodesign:
India und Amy Linhart

Foto Tormenta und Basuru Jobarteh:
Ulla Pellegrini

Autorenfoto, Shootings und Fotobearbeitungen:
André Sieber

Bildnachweise Fotos Innenteil siehe Buchende
Adinkra Grafiken: Cteconsulting, YAY Media AS/Alamy

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN Paperback: 978-3-7583-1969-3

ISBN Hardcover mit Schutzumschlag: 978-3-7583-2095-8

Für Lia

INHALT

Vorwort



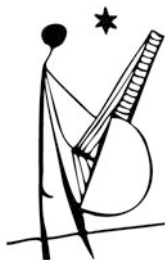
Cordula Gerndt 10

Sainey »Paboy« Jobarteh 12

Prolog



Tormenta Jobarteh 14



INHALT

KAPITEL

1	Wenn die Finger nicht mehr mitspielen	15
2	Meine Kindheit	17
3	Aufbruch in eine neue Welt	34
4	Afrika!	40
5	Magie der Kora und der Menschen	51
	<i>Mythologische Geschichte der Kora</i>	
6	Mein neues Leben	64
	<i>Der Prophet</i>	
	<i>Der Esel</i>	
	<i>Die Macht der Kleidung</i>	
7	Zeit der Enttäuschungen	83
8	Angekommen - Zu Hause in Boraba	88
	<i>Thramakang Jobarteh</i>	
	<i>Zwei Frauen</i>	
9	Überraschende Wendungen	106
10	Indien - Reise ins Land der Gegensätze	118

INHALT

11	Indien - Vom Suchen und Finden	129
12	Many Lands oder die Leichtigkeit des Seins	146
13	Ich bin ein Jeli!	153

Die Geschichte von der Macht und der Liebe

14	Ein unvergessliches Festival im Busch	172
15	Die Weichen neu gestellt	179
16	Am Start mit Jobarteh Kunda	187
17	Wo Licht ist, ist auch Schatten	200
18	Die Musikwelt im Umbruch	214
19	Die Lust am Fabulieren	217
20	Vom Hausbau in Afrika	235
21	Schlag auf Schlag	255
22	Das große Erwachen	267
23	Ein neuer Anfang	283
24	Wir werden uns wiedersehen	290

Mein Dank	296
------------------------	-----

Adinkra Symbole und Bildnachweise	297
---	-----

VORWORT

Cordula Gerndt

Was für eine wilde, spannende Lebensgeschichte!

So lange ich mich zurückerinnern kann, schlägt mein Herz für gute Geschichten. Sie sind meine Passion und Profession gleichermaßen. Deshalb habe ich die Autobiografie »Der Bayerische Griot« meines Kollegen Tormenta Jobarteh mit großem Interesse gelesen. Und sie hat mich in den Bann gezogen.

Man liest mit Staunen, Erschrecken, Lachen und Schaudern über seine abenteuerliche Reise durch die verschiedenen Kulturen – weg von ihm und hin zu ihm selbst.

»Der Bayerische Griot« ist Tormenta Jobartehs einzigartige Lebensgeschichte über den Mut, anders zu sein und aus den Umständen, in die er hineingeboren wurde, auszubrechen. Seinen eigenen Platz in der Welt zu suchen und zu finden. Mit einem empfindsamen Kern und feinen Antennen für die Schwingungen des Lebens.

Eine Geschichte über Selbstzweifel und Selbstfindung, über kulturelle Identität und Toleranz, über Künstlerexistenz und Wertschätzung, über die Bewältigung von Schicksalsschlägen und positiver Lebenseinstellung. Und schließlich auch über Krankheitsakzeptanz, Loslassen und einen möglichen Weg der Heilung.

So viel mehr, als in ein Leben passt.

Mit seinem ganz eigenen Sehnsuchts-KORA-Herz-Geschichten-

Klang, der sich wie ein roter Faden durch die Höhen und Tiefen seines Lebens zieht und alles zusammenhält.

Als Griot nimmt uns Tormenta Jobarteh in seinem Buch mit auf eine faszinierende Reise in das westafrikanische Gambia der Achtziger- und Neunzigerjahre. Mit Leichtigkeit verwandelt er seine Erlebnisse in humorvolle Episoden, stammt am Ende sogar vom selben »tribe« - demselben Stamm - wie Franz Beckenbauer ab und tanzt allen Rückschlägen zum Trotz wie Alexis Zorbas in sein neues Leben.

Die Weisheiten seines eingeflochtenen Storytelling-Repertoires aus dem jahrhundertealten Erzählschatz der Griots gewähren einen seltenen Einblick in die afrikanische Seele. Das Buch bereichert uns als einmaliges Zeitdokument mit dem Geschenk, tief in die Kultur des Mande-Volkes eintauchen zu dürfen. Eine Kultur, die in der »neuen« Welt unwiederbringlich verloren zu gehen scheint.

Und weil die SCHWINGUNG, das Tönen, das Klingen, das Sprechen, die Musik so zentral in Tormenta Jobartehs Leben sind, hat man diese sehr persönliche Erinnerungsreise beim Lesen buchstäblich als Film vor Augen ...

Cordula Gerndt

Cordula Gerndt (M.A.) studierte Volkskunde, Germanistik und Psychologie und arbeitet seit 20 Jahren als Erzählerin, Lektorin und Autorin in ihrer eigenen Geschichtenpraxis®. Sie ist zertifizierte Erzählerin und Ausbilderin im Verband der Erzählerinnen und Erzähler (VEE), hat ihre Wurzeln in München und lebt seit 2019 mit ihrem Mann in Regensburg.

VORWORT

Sainey »Paboy« Jobarteh

Meine Brüder und ich waren noch Kinder, als Tormenta zum ersten Mal in unser Dorf Boraba in Gambia kam. Wir waren ganz aufgeregt, wenn der Alltag etwas anderes hervorbrachte als üblich. Ein Toubab - ein Weißer - betrat unseren Hof an der Seite unseres Vaters! Wie immer trugen wir das Gepäck des Gastes, aber er hatte nicht viel dabei, nur eine Tasche. Aufmerksam musterten wir den jungen Mann. Er erschien sehr fröhlich und respektvoll. Mein Vater und er lachten viel. Die Begrüßungsrituale durch die ganze Familie begannen. Meine Brüder und Schwestern waren sehr gespannt darauf, wer das war. Unser Hof war voller Menschen. Auch die Nachbarn waren inzwischen hinzugekommen, neugierig auf den Fremden. Ich hatte das Gefühl, dass sich der junge Mann schon völlig in unserer Tradition zurecht fand und nicht zum ersten Mal da war. Er bezog eine Hütte, die Vater bestimmt hatte. Alle Kinder versammelten sich immer mit großen Augen um die Hütte herum, um einen Blick zu erhaschen. Dann wurden sie wieder von meinem Vater verscheucht.

Ich bin Sainey Jobarteh, der erstgeborene Sohn meines Vaters Basuru Jobarteh, man nennt mich Paboy. Ich stamme aus einem kleinen Dorf namens Boraba, in der Fulladou West Central River Region in Gambia.

Heute lebe ich in Hamburg mit meiner Frau und unserem Sohn.

Der junge Mann aus der Hütte trägt heute den gleichen Namen wie ich. Er ist ein Jobarteh! Wir blicken auf eine tausendjährige Familientradition als Griots zurück. Wir sind die Seele Afrikas, ohne uns würde die Geschichte verloren gehen. Wir sind Brunnen voller Wörter und Musik, die Jahrhunderte alte Geheimnisse bergen.

Ich bin stolz auf meinen Bruder Tormenta, der meine Familientradition nach Europa und die Welt brachte!

Sainey Jobarteh



PROLOG

Tormenta Jobarteh

Der weiße Kiel schneidet das grün schimmernde Wasser wie Butter. Ganz vorne auf einer Piroge zu sitzen fühlt sich an wie fliegen.

Das afrikanische Fischerboot bietet am Bug einen magischen Platz, an dem der Heckmotor nicht zu hören ist. Die Geschwindigkeit des Fliegens ist genau richtig. Ich sehe alles und ich gleite auf dem Gambia River dahin. Im Landesinneren, wo der Fluss am schönsten ist. Links und rechts üppige Vegetation in allen Grüntönen, welche die Schöpfung zu bieten hat. Die Breite des Flusses ist hier überschaubar und die mächtigen Bäume am Flussufer dienen als Aussichtsplattform für Paviane. Die begleiten mich jetzt schon minutenlang und schreien auf mich ein, als ob gleich die Victoriafälle kämen, in die ich hinabstürzen könnte. Aber ich weiß, sie kommen nicht. Ich bin vollkommen gelassen und schwebe im Gleichgewicht. Mein Fulla-Baumwollhemd bläst sich im Fahrtwind auf, meine afrikanische Kleidung ist eins mit dem Wind.

Der Fluss und seine Magie nehmen mich völlig ein. Die Kraft der Natur ist ein Teil von mir und ich fühle, dass ich zu Hause bin, ein Teil des Ganzen.

Der Geruch des Flusswassers erfüllt mein ganzes Sein und die Zeit fliegt mit mir. Die Schönheit der Natur ist unser aller Inspiration. Das Leben ist wunderschön im Hier und Jetzt.

Das ist eine meiner schönsten Erinnerungen an Afrika. Der Moment, in dem alles perfekt ist. Ich bin!

KAPITEL 1

Wenn die Finger nicht mehr mitspielen

»Hey Alter, was ist los?! Komm doch mal wieder runter und entspann dich!«

Aber wir müssen gleich auf die Bühne und meiner Tochter Yasmin ist schlecht. Felix hat die falschen Schuhe an und der Tonmann - verdammt, wo ist der eigentlich schon wieder?

Genervt grummle ich vor mich hin: »Ich weiß nicht, was ihr von mir wollt. Ich bin doch total relaxt ...«.

Doch das war offensichtlich ein Irrtum. Ohne dass ich es gemerkt hatte, war ich schon eine ganze Weile in die falsche Richtung unterwegs. Wenn man total gestresst ist, wenn eigentlich alles zu viel wird, nimmt man oft nicht mehr wahr, was wirklich Sache ist. Man ignoriert alle Signale und empfindet den Stress als völlig normal ... Bis sich dann auf einmal der eigene Körper mit Vehemenz zu Wort meldet und die ersten Symptome als Warnzeichen schickt, die sich beim besten Willen nicht mehr übersehen lassen. Und je länger man die anfangs noch leiseren Warntöne vorher ignoriert hat, desto heftiger werden diese Signale mit der Zeit. Das Gesetz von Ursache und Wirkung und das Gesetz der Resonanz lassen sich nicht austricksen. Sie sind vierundzwanzig Stunden am Tag wirksam, ob man das nun wahrhaben will oder nicht. Gesetz ist Gesetz. Das ist jedenfalls meine Erfahrung.

Heute bin ich überzeugt, mit etwas mehr Achtsamkeit und weniger Ignoranz hätte ich die Gefahr ganz sicher früher erkennen können. Als es noch Zeit war, gegenzusteuern und die Katastrophe zu vermeiden. Oder sie zumindest abzumildern.

KAPITEL 4

Afrika!

Der erste Flug meines Lebens! Und dann gleich auf einen fremden Kontinent. Das war Adrenalin pur. Ich weiß noch, dass es Nacht war, als wir in Gambia ankamen: Die Flugzeugtür ging auf und ein heißer Wind wehte mir ins Gesicht ... Von einer Sekunde zur anderen wurde ich in eine völlig neue Umgebung katapultiert. Das also war der Duft der großen, weiten Welt. Dieser einmalige, intensive und unverwechselbare Geruch von Afrika, für den ich bis heute keine Worte habe, um ihn zu beschreiben. Weil so neu, so anders als alles, was ich bisher kannte. Noch nie gefühlt, noch nie erlebt. Schlagartig waren alle meine Sinne gefordert und teilweise überfordert. Ich war überwältigt von all den neuen Eindrücken, die mich überfluteten. Es war unbeschreiblich. Einfach wunderbar und berauschend. Und unendlich verheißungsvoll. Ich konnte es kaum erwarten, tiefer in diese Welt einzutauchen.

Zu jener Zeit gab es noch kein richtiges Flughafengebäude, sondern nur ein kleines Häuschen. Ich kam ohne Probleme durch die Immigration und plötzlich waren ausschließlich Schwarze Menschen um mich herum. Bunt. Laut. Fröhlich. Und geschäftig. Viele balancierten ihre Waren oder ihr Gepäck auf dem Kopf. Fahrzeuge fuhren vor, wurden beladen und machten Platz für die Nächsten. Um mich herum vernahm ich ein wildes Stimmenwirrwarr, von dem ich kein einziges Wort verstand. Auch wenn Englisch in dem kleinsten aller afrikanischen Länder die Amtssprache ist, war dies keine wirkliche Option zur Verständigung für mich. Mein Hauptschul-

Englisch war schlicht eine einzige Katastrophe, wie sich herausstellte. Ich konnte gerade mal »how are you« und »fine« sagen und für den Rest verschämt lächeln. Ich gebe zu, dass ich zum ersten Mal wirklich bedauerte, dass ich in der Schule nicht besser aufgepasst hatte. Ich blieb zwar nie sitzen, tat aber möglichst nur das Allernötigste. Und Englisch interessierte mich damals überhaupt nicht. Einfach, weil ich meinen Englischlehrer nicht mochte.

Und dann das pure Gegenteil zum umtriebigen Lärm am Flughafen: Als wir Monikas Haus erreichten, war dort alles ganz still. Nur die leisen, geheimnisvollen Geräusche der afrikanischen Nacht, die ich noch nie gehört hatte. Und das alles unter einem absolut grandiosen, tiefdunklen Nachthimmel. Hoch, weit und mit mehr Sternen, als ich jemals zuvor gesehen hatte. Die ganze Atmosphäre war so magisch und bezaubernd, dass sie mich sofort gefangen nahm. Aber nicht nur die Natur machte mich sprachlos. In meinem Zimmer angekommen, erwartete mich ein großes, weiches, rundes Bett mit einem Moskitonetz. Ich hatte noch nie in meinem Leben in einem so exotischen Bett geschlafen! Glückselig segelte ich ins Land der Träume hinüber.. (...)

(...) Als wir endlich in Georgetown ankamen, war es bereits dunkel. Der Ort liegt auf einer kleinen Insel mitten im Gambia River und war in der Vergangenheit lange Zeit ein Dreh- und Angelpunkt im Sklavenhandel. Um dort hinzugelangen, musste man sich erst einmal mit einer Fähre und einem Stahlseil, das übers Wasser gespannt war, auf die andere Seite herüberziehen. Das war etwas mühsam, aber relativ gut machbar, weil der Fluss an dieser Stelle nicht sehr breit ist. Vielleicht so um die dreißig Meter. Aber die Wartezeiten waren teilweise extrem lang. Da Georgetown mitten im Gambia River lag und

sich das Camp auf der anderen Flussseite befand, mussten wir den Fluss dann noch ein weiteres Mal überqueren. Diesmal mit einem kleinen Boot, das einen Außenbordpropeller hatte. Heute gibt es übrigens eine Brücke über den Fluss. Aber damals war bei der Überfahrt noch richtig Action angesagt.

Auf der anderen Flussseite empfing uns Badou, ein alter Mann mit hellen, faszinierend blau-silbrigen Augen. Direkt am Wasser befand sich eine größere Hütte, in der eine Bar untergebracht war. Von der aus hatte man einen schönen Blick auf die Insel. Das Camp selbst lag mitten in einer Buschlandschaft und wurde bei unserer Ankunft von geheimnisvoll flackernden Kerosinlampen erhellt. In der Mitte befanden sich drei Rundhütten mit Strohdächern - eine größere und zwei kleinere. Riesige Bäume standen wie Wächter der Dunkelheit im ganzen Camp herum. Die Atmosphäre war toll. Ich kam mir vor wie in einem Abenteuerfilm. Da war sie wieder, meine Tarzan-Fantasie!

Da ich von der Fahrt doch ziemlich müde war, durfte ich gleich eine der kleineren Hütten beziehen. Das also war jetzt für die nächste Zeit mein neues Zuhause - ein kleiner Raum mit einer abgetrennten Dusche. Mein Bett war diesmal eine mit hartem Stroh gefüllte Matratze. Aber auch wieder mit einem Moskitonetz. Kurz bevor mir die Augen zufielen, sah ich noch im Gras des Daches eine kleine Maus verschwinden.

Das Camp lag, wie gesagt, mitten im Busch und die Geräusche der Nacht waren hier wieder völlig anders, aber nicht weniger faszinierend als bei Monika. Für mich waren all diese wunderbaren fremdartigen Töne und Laute immer die »Musik der Natur«. (...)

(...)Ein paar Tage später fuhr ich mit Fode, der sich ein Mofa ausgeliehen hatte, nach Bansang, der größten Ortschaft in

der Region am südlichen Gambia River. Auf dem Rückweg tauchte auf einmal ein Mann aus dem Busch auf, den Fode herzlich in Mandinka begrüßte. Der äußerst warmherzige und freundliche Mann wurde mir als Basuru Jobarteh vorgestellt und er beschenkte mich mit reichlich frisch gepflückten Erdnüssen von seinem Feld. Damals ahnte ich noch nicht, wie schicksalhaft diese Begegnung sein sollte ...

Am Abend besuchten uns dann ein paar Neckermann-Touristen im Camp, die auf dem Weg zurück an die Küste waren. Als das kleine Kanu angefahren kam, saß darin auch der freundliche Mann, der mir am Nachmittag die Erdnüsse geschenkt hatte. Zusammen mit seiner Frau, die mir als Gundu Kuyateh vorgestellt wurde. Nur dass er jetzt ganz anders aussah als bei unserer ersten Begegnung. Nun trug er ein prächtiges afrikanisches Gewand mit goldener Stickerei, das Grand Bubu genannt wird. Ebenso seine Frau. Und - in seiner rechten Hand hielt er jenes Instrument, das ich zum ersten Mal bei Thomas in München kennengelernt und das einen so unvergesslichen Eindruck auf mich gemacht hatte. Mehr noch, es hatte mein Herz berührt: eine Kora! Wir begrüßten uns herzlich ohne Worte. Dann nahmen die beiden auf dem Bantaba Platz und fingen an zu spielen, während die Sonne gerade unterging. Aber nicht für mich - für mich ging sie auf! Strahlend und hell. Ich war zutiefst ergriffen von der Ausstrahlung des Kora-Spielers und seiner Frau.

Nach einer kleinen Weile lud Basuru mich ein, ihn mit der Trommel zu begleiten. Indem er mit dem rechten Fuß auf den Boden klopfte, gab er den Grundrhythmus der einzelnen Lieder vor. Seine Frau begleitete ihn mit einem Neyo, einer hohlen Eisenstange, die mit einem Nagel rhythmisch angeschlagen wird. Im Laufe des Abends spürte ich immer deutlicher, dass dieser Mann in der afrikanischen Gesellschaft eine be-

deutende Persönlichkeit war. Wie ich später erfuhr, waren Basuru und seine Frau Griots.

Griots sind die Seele Afrikas! Sie sind aus dem gesellschaftlichen Leben der Afrikaner nicht wegzudenken und werden überall verehrt. Sie sind Musiker, Geschichtenerzähler, Chronisten, Historiker, Zeremonienmeister, Heiratsvermittler und weise Berater in einer Person. Der große Schriftsteller Amadou Hampate Ba aus Mali sagte einmal, »wenn ein Griot stirbt, dann ist das so, als ob eine ganze Bibliothek verbrennen würde!« Dazu muss man wissen, dass es in den Mande-Sprachen keine Schrift gibt. Es sind die Griots, die alles Wissen des Kontinents in ihren Köpfen und Herzen bewahren. Seien es die Stammbäume aller großen Mande-Familien, wichtige historische oder private Feste und Ereignisse, seien es die uralten Mythen und Legenden und vieles mehr. Die Griots oder in Mandinka »jaliya« sind das kollektive Gedächtnis ihres Volkes! Und ich, der kleine Werner aus Bayern, saß plötzlich neben einem solch bedeutenden Mann. Einem Griot. Der eine Kora spielte. In höchster Perfektion. Mitten im afrikanischen Busch.



KAPITEL 11

Indien – Vom Suchen und Finden

(...) Wir sehnten uns immer öfters nach Sonne und Meer. Also beschlossen wir Rishikesh zu verlassen und buchten ein Zugticket nach Goa. Das ist der kleinste indische Bundesstaat und liegt an der Westküste, ungefähr in der Mitte des Landes. Dort angekommen war es endlich, endlich mal wieder so richtig schön warm. Ein Hauch von Afrika durchströmte mich ... Ich war glücklich und fühlte mich fast wie »zu Hause«. Goa war früher einmal eine portugiesische Kolonie, daher gibt es dort auch heute noch sehr viele Christen und auf den Feldern sah man immer wieder Kirchen im portugiesischen Stil. Sie wirkten irgendwie fremd. Waren aber wunderschön. Die Strände an Goas Küste, die immer wieder von breiten Flussmündungen unterbrochen werden, sind schlichtweg traumhaft. Bekannt geworden ist Goa in den 1970ern als Hochburg der Hippies. Ähnlich wie diese damals vielleicht gelebt haben, mieteten auch wir uns eine kleine Hütte in den Klippen direkt am Meer. Man warnte uns allerdings, dass es hier ziemlich gefährlich werden könne. Es sei schon öfters passiert, dass Diebe in die Hütten eindringen. Aber das konnte uns nicht schrecken. Zwei KönigsKinder wie wir - was sollte uns schon passieren?! Wir fühlten uns unbesiegbar.

Doch eines Nachts, wir schliefen schon selig, durchschnitt ein markerschütternder Schrei die Stille der Nacht. Dann war es plötzlich wieder totenstill. Ich stand schlagartig senkrecht im Bett. Verwirrt wollte ich die Tür öffnen, um nachzuschauen, was da los war. Aber sie ließ sich nicht öffnen. Sie war von

außen fest verschlossen. Wir stutzten kurz, doch dann öffnete auch schon unser Nachbar, ein Mann aus Israel, die Tür und lachte uns an. Er berichtete, dass uns fünf mit Messern und Knüppeln bewaffnete Inder überfallen wollten. Aber keine Panik - er hätte sie erfolgreich vertrieben. Unser hilfreicher Nachbar war, wie wir dann erfuhren, bei der israelischen Armee und dort gehörte anscheinend der sogenannte Todeschrei zur Ausbildung. Als Warnung, bevor man jemanden umbringt. Dieser Schrei war es gewesen, der uns geweckt hatte. Voll gruselig. Wie in einem Horrorfilm. Ich hoffe sehr, ihn nie wieder hören zu müssen! Aber es wunderte uns kein bisschen, dass die räuberischen Inder alles fallen gelassen hatten und so schnell sie konnten davongerannt waren. Aber auch wir hatten unsere Lektion gelernt und am nächsten Morgen checkten wir umgehend aus und suchten uns ein Quartier, wo uns möglichst keine Gefahr, welcher Art auch immer drohte. (...)

Vipassana ist eine sogenannte »Achtsamkeitsmeditation«, die in den vergangenen Jahrzehnten international sehr bekannt und beliebt geworden ist. Auch India hatte davon gehört und wollte das nun unbedingt selbst erleben. Normalerweise waren diese Kurse immer bis aufs letzte Bett ausgebucht. Aber wir hatten Glück und bekamen ziemlich kurzfristig noch zwei Plätze. In den Kursen wird nach der Lehre Buddhas meditiert. Der Name » Vipassana« bedeutet so viel wie »die Dinge so sehen, wie sie wirklich sind« oder kurz »Einsicht«. Das hörte sich doch gar nicht so schlecht an! Allerdings - was da wirklich auf mich zukommen sollte, hatte ich komplett unterschätzt ... So total daneben hatte ich in meinem Leben selten gelegen, wie ein genauerer Blick auf die Regeln zeigen sollte: Zehn Tage absolutes Schweigen! Das hieß, mit

keinem anderen Teilnehmer zu kommunizieren - egal in welcher Form: nicht sprechen, keine Gesten - nicht mal der winzigste Blickkontakt, kein Lächeln, keine Berührung. Alles war uns untersagt. Tagesbeginn um vier Uhr morgens. Ende des Programms um 21.30 Uhr abends. Meditations- und Pausenzeiten waren strengstens einzuhalten. Einzige Ausnahmen: festgelegte Sprechzeiten mit den Lehrern für wichtige Fragen oder Probleme. Ach ja - und das Personal durfte man zu organisatorischen Dingen auch befragen. Ei oh Alleh! ... In Mandinka: Oh mein Gott! ...

Es war das Schwerste, was ich bis dahin mitgemacht hatte. Die reinste Folter - so kam es mir jedenfalls vor! Zehn Stunden am Tag meditieren. Davon eine Stunde möglichst völlig bewegungslos, schon das kleinste Augenzwinkern ein Regelverstoß ... Und das alles im Schneidersitz oder auf Knien. Andere Positionen waren nicht erlaubt. Zehn Tage mit niemandem reden. Auch Musik machen oder Yoga waren untersagt. Nur reine Meditation ...

Bei der Anmeldung mussten wir ein Formular unterschreiben, dass wir uns während des Kurses strikt an alle Regeln des »edlen Schweigens« halten würde. Während der Unterrichtsstunden gab es einen Meister, der vorne auf einem Sockel meditierte und gleichzeitig jedoch ein Auge auf alle Kursteilnehmer hatte. Zum Beispiel, ob sie richtig atmeten.

Das einzig Gute war, dass ich glücklicherweise einen Schlafraum für mich alleine hatte. Da konnte ich jedenfalls noch ein kleines bisschen tricksen. So veranlasste mich meine Nikotinsucht zu Kursbeginn noch zweimal über den Zaun zu steigen, um heimlich zu rauchen. Dann war es auch mit diesem letzten bisschen Freiheit und Freude vorbei, weil ich keine Zigaretten mehr hatte ... Ich erinnere mich noch gut: Die ersten drei Tage der Meditation habe ich mich nur geärgert

und mein Kopf ratterte ständig wie ein Plattenspieler, der verkehrt herum lief. Das war echt Hardcore! Und wie immer, wenn ich mich gefangen oder sonst wie unwohl fühlte, meldete sich mein Körper zu Wort. Diesmal bekam ich Ohrenschmerzen. Es war wie verhext. Und zu allem Unglück ging es anscheinend nur mir alleine so ... Immer, wenn ich während der Meditation doch die Augen öffnete, saßen alle anderen ganz konzentriert mit geschlossenen Augen da und meditierten, was das Zeug hielt. Es war absolut frustrierend. Verdammt war ich denn wirklich der Einzige, dem das hier alles so schwerfiel?

Erst später erfuhr ich, dass es allen anderen, die ebenso ungeübt waren wie ich, ganz genauso ging. Eines war mir jedenfalls sonnenklar. Wäre India nicht gewesen, wäre ich gegangen. Und zwar auf der Stelle. Es kostete mich schier all meine Kraft, meinen ständig steigenden Fluchtreflexen zu widerstehen und die Situation auszuhalten. Worauf hatte ich mich da nur eingelassen?! Und dazu auch noch meine Ohren ...

Doch findig war ich schon immer gewesen: Wegen der anhaltenden Ohrenschmerzen hatte ich nun immerhin eine wunderbare Entschuldigung gegenüber India, dass ich unbedingt das Camp verlassen und zum Arzt gehen musste. In meinem Kopf malte ich mir schon in den schönsten Bildern aus, wie ich in Hyderabad zuerst einmal einen Chai genießen und danach endlich wieder eine Zigarette rauchen würde ... Der Plan gefiel mir ausnehmend gut.

Nun war Action angesagt! Ich ging also ins Kurs-Büro und klagte dem Mitarbeiter dort mein Leid. Aber der meinte nur lakonisch: »Kein Problem. Wir holen dir einen Doktor.« Oh Mann, so hatte ich mir das nicht vorgestellt! Mein schönes Traumbild im Kopf zerplatzte wie eine Seifenblase: keine Zigaretten, kein Chai! Stattdessen vereinbarte der Mann für

mich einen Termin beim Meister, dem Leiter des Kurses.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich seinen Raum betrat und förmlich nur geflasht war. Alles war Weiß. Die Einrichtung, seine Kleidung. Alles Weiß. Weiß. Weiß. Er schaute mich nur an und begann umgehend, mir im Detail aufzulisten, was gerade alles in meinem Kopf los war. Als hätte ich laut gedacht, las er jeden einzelnen Gedanken, der in meinem Kopf herumschwirrte. Oder besser gesagt, herumraste! Und das machte irgendetwas mit mir ... Irgendwas ging in mir vor, über das ich keinerlei Kontrolle hatte. Eigentlich beängstigend, aber irgendwie war es auch gut. War genau richtig! Ich fühlte mich mit einem Mal viel leichter. Ich wurde immer ruhiger. Und immer glücklicher. Die letzten Minuten des Gesprächs nahm ich gar nicht mehr bewusst wahr und am Ende schwebte ich förmlich aus dem Raum.

Glückselig lächelnd ging ich in mein Zimmer und umarmte meine Kora. Ich hatte auf - wenn auch auf seltsamen Umwegen - das Kursziel »die Dinge so sehen, wie sie wirklich sind« also doch noch erreicht! Aller Frust und die quälende Unruhe in mir waren verschwunden ... Ich wusste nun, ich musste unbedingt wieder nach Gambia. Musste nach Hause! Meinen Bruder Bas und seine ganze Familie wiedertreffen. Mein Geist hatte sich geklärt. Die Wogen hatten sich geglättet. Ich war wieder mit mir und der Welt in Einklang. Wusste um meinen Weg. Kannte mein Ziel und meine wahren Bedürfnisse.

Von diesem Tag an konnte ich mich der Meditation voll hingeben. Es war zwar immer noch schwer, zehn Stunden am Tag still zu sitzen und zu meditieren, aber ich spürte Frieden in mir. Und nach zehn Tagen, als ich den Kurs geschafft hatte, war das Gefühl einfach unbeschreiblich. Da gab es dieses alte indische Ehepaar, das den Kurs schon oft mitgemacht hatte. Die beiden waren wirklich erleuchtet! Ihre Augen waren der

Ozean und ihre Iris ein klarer Bergsee. Und zumindest für einen Tag hatte auch *ich* in dem Moment das Gefühl, erleuchtet zu sein. Zumindest ein bisschen. (...)



LESEPROBE



Tormenta Jobarteh

Griot, Musiker, Storyteller und Autor



**Tormenta Jobarteh
mit Basuru Jobarteh**

„Was für eine wilde, spannende Lebensgeschichte!“ – mit diesem Satz bringt die Autorin und Erzählerin Cordula Gerndt die Autobiografie von Tormenta Jobarteh exakt auf den Punkt. Der Künstler nimmt den Leser mit auf die Reise seines außergewöhnlichen Lebens. Spannend wie ein Abenteuerroman. Gewürzt mit Humor und tiefen Einblicken in den Alltag und die unversellen Weisheiten fremder Kulturen.

Nach dem Motto „Lebe deinen Traum“ rebelliert er gegen die Enge seiner Kindheit und Jugend in seiner bayerischen Heimat. Er will Musiker werden. Ohne Zögern folgt er dem Ruf nach Afrika, wo er in Gambia eine neue Heimat und seine Bestimmung findet. Dort lebt er acht Jahre in einem kleinen Dorf bei der Griot-Familie seines Mentors und „Bruders“ Basuru, die ihn adoptiert. Mit Leidenschaft studiert er die Traditionen dieser legendären afrikanischen Chronisten, Musiker und Geschichtenerzähler und lernt die 21-saitige Kora meisterhaft zu spielen.

1996 gründet er seine Band „Jobarteh Kunda“, mit der er internationale „Weltmusik“-Erfolge feiert. Gleichzeitig macht er sich als preisgekrönter Geschichtenerzähler einen Namen. Aber das jahrelange Leben am Limit hat seinen Preis. 2018 wird er von einer seltenen, unheilbaren Musikerkrankheit heimgesucht. Er begibt sich auf eine intensive Reise nach innen, auf den Weg der Heilung und erfindet sich neu – mit Erfolg.

ISBN 978-3-758-31969-3



9 783758 319693

**TORMENTA
JOBARTEH**

DER BAYERISCHE GRIOT

